



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Avanti

Universität Paderborn

**Paderborn, 1993 - 1994; 1996; WS 1997/98; WS 1999/2000; damit
Ersch. eingest.**

Glosse: Und immer wieder Goethe ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-31296

Aus den grauen Nebeln der Vorzeit, als es noch keine institutionalisierte Frauenforschung gab, erreichte uns folgende Vita einer Germanistin, so oder so ähnlich mag es sich wohl zugetragen haben..... Wundersamerweise haben sich Zeiten, Sitten und Lehrinhalte ja seitdem geändert, daher zitieren wir den Text als historisches Zeugnis. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, Orten, Autoren oder Autorinnen sind, so scheint es uns, tatsächlich gewollt, egal.

Und immer wieder Goethe.....

Ja, ja, Lesen macht Spaß und eigentlich wollte ich Diplom-Biologin werden. Doch leider klappte die Sache mit der ZVS nicht, kein Zivildienst, keine Wartezeit. Also beschloß ich, mein Hobby, ich lese furchtbar gern und viel, zum Beruf zu machen und begann ein Studium der Germanistik. Bis dahin hatte ich von Autorinnen außer Christa Wolf und Gabriele Wohmann noch nicht viel gehört.

Mir war klar, daß ich an den Klassikern nicht vorbeikomme, und daher stürzte ich mich tapfer in den literarischen Kanon. Merkwürdig fand ich nur, daß ich die Werke z. T. langatmig und langweilig fand, obwohl viele um mich herum in Ehrfurcht erstarrten, wenn der Name „Goethe“ fiel. Auch das sich ständig wiederholende Lehrangebot reizte mich nach einigen Semestern kaum noch.

Meine Göttin, dachte ich, gibt's denn nichts anderes? Was ist mit den zeitgenössischen Autorinnen? Schreiben sie zu weiblich, zu unlogisch, zu unrational oder gar zu unbequem?

Ich landete in einem Seminar einer Dozentin, bei der mir die Luft wegblieb, eine quirlige, energiegeladene Frau, die anderes im Kopf und im Lehrangebot hatte als Goethe, Heine, Schiller, Kleist. Bettine von Arnim war angesagt, Luise Gottsched, Karoline von Günderode, die Vormärz-Autorinnen, Lyrikerinnen des 18. und 19.

Jahrhunderts, Übersetzerinnen - und mir tat sich eine neue Welt der Literatur auf.

Aber nicht nur das, neue Lesearten wurden probiert, Texte gegen den Strich gelesen, und - die Seminare waren immer voll, das Interesse war da, wenn auch bei Studenten eher zurückhaltend. Das ermöglichte eine andere Seminaratmosphäre: Frauen meldeten sich viel häufiger zu Wort, langatmige Monologe von sich wichtig nehmenden, klugen Studenten blieben aus. Die Erfahrungen aus anderen Seminaren machte ich hier nicht.

Ich fühlte mich wohl und konnte diese Arbeitsweisen auch selbst erproben: als Tutorin. Es machte Spaß, in diesem „dunklen Land“ zu forschen, statt die regalefüllende Sekundärliteratur zu Fontane aufzuarbeiten. Nichts gegen Autoren, aber es war für mich spannender zu lesen, was Autorinnen geschrieben hatten und die für mich bis dahin unbekannte „Kulturgeschichte des Weiblichen“ zu entdecken.

Mit der steigenden Semesterzahl erhöhte sich meine Abneigung gegen die wissenschaftliche Selbstinszenierung in der Germanistik (und nicht nur dort!). Autorinnen wurden entweder belächelt und aus dem literarischen und wissenschaftlichen Diskurs ausgeschlossen, oder man widmete sich einer zeitgenössischen Autorin, um anhand ihrer Werke über Sexualität zwischen Frauen und Männern zu reflektieren, statt sich mit dem Werk auseinanderzusetzen.

Vier Jahre mußte ich warten, bis sich endlich eine Linguistik-Professorin erbarmte, ein Seminar über den für mich hochinteressanten Ansatz der feministischen Sprachkritik anzubieten.

Geduld, Ausharrungsvermögen und eigene Forschungen waren also nötig, damit ich mein Recht auf Wissen um eine weibliche Literaturgeschichte umsetzen konnte. Ohne die Seminare und anderen Veranstaltungen der engagierten Dozentin wäre es dazu nicht gekommen.

Klar, ich kenne Schiller und Goethe und Büchner und Wieland und Lessing und, und, und...

Aber welcher Student kennt schon Anna Luisa Karsch oder Meta Klopstock oder Louise Aston oder Sophie Mereau oder Fanny Lewald?

Und damit bin ich an dem wichtigsten Punkt: Studentinnen, die sich während ihres Studiums intensiv mit Autorinnen auseinandergesetzt haben, im Gegensatz zu ihren Studienkollegen, haben ein anderes Wissen. Es wird bisher nicht, oder nur äußerst zögerlich anerkannt, vor allem in Abschlußprüfungen bietet sich das gewohnte Bild: „Frauenthemen“ werden belächelt und nicht ernst genommen. In solchen Momenten muß ich immer an die Sekundärliteratur denken, die sich mit den Eß- und Trinkgewohnheiten von Goethe auseinandersetzt und sich darum bemüht aufzuzeigen, wie seine Lieblingsgerichte seine Werke beeinflussten. Wer weiß eigentlich so genau, wozu das gut sein soll?

Autorinnen gehören für mich genauso selbstverständlich zum literarischen „Kanon“ wie Autoren, ohne daß für jede von ihnen der Beweis der hyperliterarischen Qualität angetreten werden muß,

damit ihr die Ehre der Aufnahme zuteil wird.

Zwar gibt es mittlerweile 36 C-Stellen für Frauenforschungsprofessuren in Nordrhein-Westfalen, bekannt unter dem Titel „Netzwerk Frauenforschung NRW“, aber es gibt auch immer noch Professoren, die schmunzelnd fragen, ob Frauen um 1800 denn überhaupt lesen konnten, geschweige denn schreiben, ha ha.... Anstatt sich durch neue Ansätze gedanklich anregen zu lassen und sich damit konstruktiv auseinanderzusetzen, scheint es immer noch nicht schicklich und der Reputation abträglich zu sein, sich mit „diesen Frauenthemen“ zu beschäftigen. Abgrenzung ist ja auch der leichtere Weg....

Um es mit Georg Herwegh (Das ist doch ein Mann, höre ich sie rufen. Klug erkennt...) zu sagen, der in seinem Gedicht „Wiegenlied“ ein Goethe-Wort aufgreift:

Und ob man dir (gemeint ist Deutschland)
Alles verböte,
Doch gräme dich nicht so sehr,
Du hast ja Schiller und Göthe:
Schlafe, was willst du mehr?

N.N.